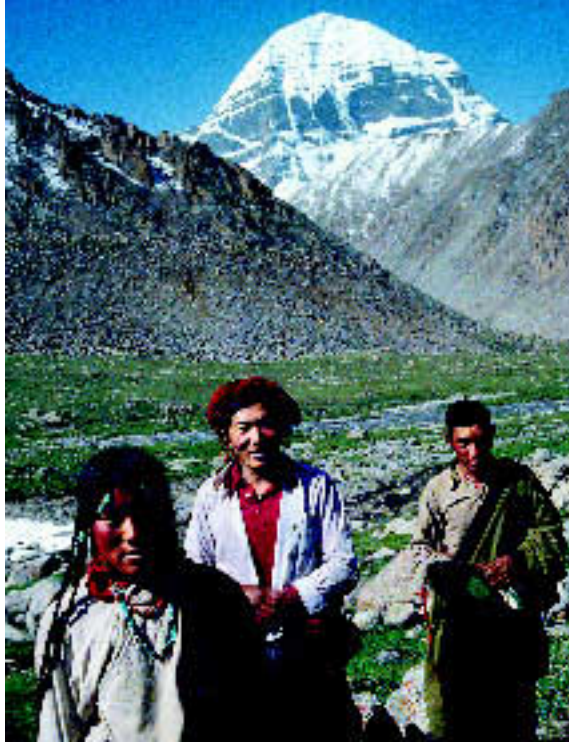


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER



Pilger am Mount Kailash in Tibet

Auf dem langen Weg zu den heiligen Bergen der Welt hat mich Ralf-Peter Märtin wiederholt begleitet. Es waren Pilgerfahrten, keine Klettertouren. Zu Fuß, in der Stille und Weite der Gebirge, erlebten wir jene Erhabenheit, die den Menschen seit Urzeiten Anbetung abverlangt.

Die Kora am Kailash wollten wir noch wagen, als Ralf tödlich erkrankte und bald darauf ins Jenseits entschwand, das wir in der Unendlichkeit, Einsamkeit und Stille der Berge erahnt hatten.

Reinhold Messner

Reinhold Messner
Ralf-Peter Martin

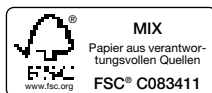
TANZPLATZ
DER
GÖTTER

 FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2020

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Überarbeitete Neuauflage
Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Meine heiligen Berge«
im Ullstein Verlag, Berlin

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70436-1

INHALT

Thron der Götter – Der Berg im Schöpfungsmythos	9
Sinai – Götterdämmerung	27
<i>Der Prophet und die Heilige</i>	37
Ol Doinyo Lengai – Der Gottesberg der Massai	51
<i>Die Reise zu den Schneebergen</i>	67
Himalaya – Auf dem Dach der Welt	85
Kailash – Immer ruhigen Fußes	91
<i>Hier herrschen nur die Götter</i>	111
Belucha – Die Rache der Götter	123
<i>Nikolai Roerich und die verborgene Bruderschaft</i>	135
Gunung Agung – Heiliger Berg im Nichts	145
<i>Der Zorn der Götter</i>	151
Fujiyama – Einen Moment lang höher stehen als die Sonne	157
<i>Der Berg im Spiegel der Geschichte Japans</i>	167
Ayers Rock – Orientierungshilfe in der Traumzeit	179
<i>Land, aus der Zeit gefallen</i>	187
Nordamerika – Verschollene Mythen	197

San Francisco Peaks – Im Land der Navajo	205
<i>Heiligtümer aus Stein</i>	213
Südamerika – Auferstehung der Toten	219
Licancábur – Wallfahrt zum Gipfel	225
<i>Die Religion der Sonne</i>	237
Juval – Ötzi's Kultplatz	245
Nachwort von Irene Nießen	249
Bildnachweis	251

THRON DER GÖTTER DER BERG IM SCHÖPFUNGSMYTHOS

Seit sich der Mensch mit der Frage beschäftigt, wie er und die Welt um ihn herum entstanden sein könnten, kreisen seine Gedanken auch um Berge und Gebirge. Die Vorstellung, dass diese aus dem Nichts gekommen seien, war für die meisten Naturvölker undenkbar. Sie suchten Erklärungen und schufen sie in Form von Mythen, die so zahlreich und verschieden sind, aber doch eines gemeinsam haben: die Ehrfurcht vor der Natur, das Göttlich-Erhabene dieser uralten Gebilde, die oft als Sitz guter oder böser Götter gelten. Der Berg als Zentrum, als Sinnbild für die metaphysische Angst des Menschen vor dem Untergang und für seine Hybris zugleich.

Wir laden Sie ein, uns auf diese Reise in die Welt der heiligen Berge zu begleiten. Während in meinen Texten die subjektive Bergerfahrung im Vordergrund steht, widmet sich Ralf-Peter Märtin den religiösen, mythologischen und kulturgeschichtlichen Aspekten.





Wheeler Peak im Great Basin National Park, Nevada



Vulkan Mount Drum, Alaska

Lange vor der Entstehung der großen Religionen mit ihren eigenen Schöpfungsgeschichten erzählten alte Mythen von der Schaffung der Welt. In Tibet etwa ist das Bild verbreitet, Wasser und Erde hätten sich um einen Urberg herum geordnet. Die Gebirgsketten erscheinen im Weltbild der Tibeter wie konzentrische Wellen um einen Mittelpunkt. Andere fernöstliche Kulturen sind der Auffassung, die Welt verdanke ihre Entstehung dem Leib eines Riesen-ähnlichen Bergwesens. Die vielen Schöpfungsmythen sind so zahlreich wie die Völker, auf die sie zurückgehen – auch wenn sich die Vorstellungen oftmals gleichen. Aus ihnen und der menschlichen Fähigkeit des Mitfühlens und der Möglichkeit, so-

ziale und emotionale Erfahrungen untereinander zu kommunizieren, mag entstanden sein, was wir heute Religion nennen.

In frühen Kulturen lebte jede Sippe ihre eigene Religion, eine Art sozialer Übereinkunft, geprägt von tiefer Ehrfurcht vor der Natur, getragen von der gemeinsamen, auch metaphysischen Angst vor dem Untergang. Bei diesen »Naturreligionen« sind nicht Ethik und Moral ausschlaggebend, sondern das, was dem Menschen innewohnt. Ein Gefühl, ein tiefgehendes uraltes Wissen. Berge spielten dabei eine bedeutende Rolle. Ich habe mich oft gefragt, ob die frühen Menschen instinktiv die Erdgeschichte ahnten? Konnten sie aus Felsformationen, Fossilien oder Gewitterwolken ihr Habitat aufschlüsseln? Die Mythen von der Entstehung der Erde und der Kraft ihrer Götter lassen es ahnen.

Den Ägyptern zum Beispiel war der Ibis heilig. Auf bildlichen Darstellungen trägt Thot, Gott des Mondes, der Magie und der Weisheit, einen Ibiskopf. Die Vögel, die Jahr für Jahr während der Nilschwemme nach Ägypten kamen, ernährten sich von Kleininsekten und Heuschrecken. Im Flug trugen sie immer etwas Erde im Schnabel, Krümel fielen immer wieder zu Boden. Aus diesen »Abfällen« bildeten sich allmählich Berge. Wie aus Sedimenten im Meer wuchsen ganze Gebirge empor.

Die indischen Parsen, die ursprünglich aus dem Hochland des Iran stammten, kannten mit Angra Mainyu einen bösen Gott. Er grub Löcher in die Erde, um diese zum Untergang zu zwingen. Er grub und grub, mühte sich ab, häufte die anfallenden Steine und das Erdreich zu Hügeln, höher und höher. Als er aufgab, waren Berge und Täler entstanden, eine zerklüftete Gebirgslandschaft. Alles nur, um Übles zu tun? Nein, um die Erde bewohnbar zu machen.

In den *Veden*, den ältesten religiösen Texten der Hindus, finden sich zwei Vorstellungen von der Entstehung der Höhen dieser Welt: Der Dotter eines Ur-Eis sei zum Gebirge erstarrt; oder der Augapfel eines toten Dämons habe die Form von Hügeln und Ber-

gen angenommen. Und Brahma, einer der wichtigsten Gottheiten im Hinduismus, soll den Ozean mit einem mächtigen Schneebeben gequirrt haben. Wie beim Schlagen der Milch entstand dabei Rahm, aus dem später Butter wurde: der Berg Himatschal, der zum Thron Shivas wurde. Dazu berichten die *Veden*: Einst habe Shiva einen Streit zwischen Brahma und Vishnu geschlichtet. Er sei ihnen als Feuersäule erschienen und habe dann die Form des Berges Arunachala angenommen. Nach diesem alten Sanskrit-Text ist der Arunachala im südindischen Tamil Nadu »von allen heiligen Orten der heiligste«. Hoch ist der rötliche Vulkankegel mit seinen 980 Metern nicht. Der Kailash im Transhimalaya, für Hindus und Buddhisten gleichermaßen ein heiliger Berg, ist um ein Vielfaches höher. Doch während der Kailash nur der Ort ist, an dem Shiva wohnt, ist der Arunachala, der »Hügel des Lichts«, die Verkörperung Shivas.

Auf Java galt Batara Guru als oberster Gott. Von einer Wolke aus sah er auf die von Menschen bewohnte Erde herab. Er fürchtete, die Erdscheibe könne sich unter dem Gewicht der Meere zur Seite neigen. Um das zu verhindern, schuf er die Berge als Gegengewicht zum Wasser und sicherte den Menschen ihren Lebensraum.

Die Berge waren also seit jeher mythische Orte – denen der Mensch aber ambivalent gegenüberstand. In Mitteleuropa waren Berge das Revier der Geister, Hexen und Ungeheuer. Das Gebirge selbst war tabu und galt als unbezwingbar. Die Menschen versuchten, die Herrscher der Berge friedlich und gnädig zu stimmen. Dem Unerklärlichen setzten sie später das Segensbrauchtum entgegen. Und dem Bedrohlichen begegneten sie mit Abwehrri-tualen. Gleichzeitig verehrten sie die Gebirge als göttlich, als Sitz von Mächten, größer als sie selbst. Schon vor zehntausend und mehr Jahren haben Jäger und Sammler, die weder Besitz noch einen festen Wohnsitz kannten, ihre Kultplätze und Opferstätten

auf Hügeln und Bergen errichtet. Um Übersicht zu gewinnen über die Welt, die Zeit, auch über das Jenseitige? Um den Göttern nahe zu sein? Auch heilige Felsen und Gipfelheiligtümer gab es in fast allen Kulturen der Welt. Auf den Kanarischen Inseln etwa waren die Berge für die Ureinwohner, die Guanchen, heilig. Am Fuße des »Wolkenfelsens« Roque Nublo opferten sie ihrem Sonnengott. Die beiden Basalt-

monolithe sind heute das Wahrzeichen von Gran Canaria. Auf der Nachbarinsel Teneriffa erhebt sich der Teide wie eine Fata Morgana aus dem Nichts. Mit einiger Phantasie lassen sich Gesichter und Gestalten in den bizarren

Lavafelsen des Vulkans

erkennen. Der Name des 3718 Meter hohen Kegels ist die hispanisierte Form des Guanchen-Begriffs *Echeyde*. Der Legende nach hatte der Dämon Guayota dort den Sonnengott Magec festgehalten und die Welt der Guanchen damit ins Dunkel gestürzt. Verängstigt baten diese ihren obersten Gott Achamän um Hilfe. Er verjagte Guayota, befreite den Sonnengott und verschloss die obere Öffnung des *Echeyde* mit einem Pfropfen, auf dass die Dunkelheit nie wiederkehre.

Die Gottheiten der Berge sind so zahlreich wie vielfältig: Gewittergötter, Regengötter, Sturmgötter. Sie bevölkern Regionen, die über Jahrtausende als Orte galten, von denen Gefahr ausgeht – in Form von Unwettern, Murenabgängen und Hagelschlägen. Ob die Griechen ihre Angst vor dem Erhabenen verdrängten, indem sie den Olymp zum Sitz ihrer Götter erklärten? Kein Sterblicher jedenfalls sollte sich dem gewaltigen Bergstock, dem

Kühne überhängende gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung versetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses ... lassen die Macht des Menschen zu einer unbedeutenden Kleinigkeit schrumpfen.

Immanuel Kant

ewigen Wohnsitz der Götter, ungestraft nähern. Die Römer wiederum sahen in den Bergen vor allem Verkehrshindernisse und errichteten auf den Passhöhen Altäre und Jupitersäulen als Dank an die Götter für sichere Wege.

Die Japaner verehren den Fujiyama als heiligen Berg. Über dem Feuer der kochenden Erde entstanden, hat er sich nach japanischer



Feurgott Vulkan

Vorstellung bis zu den Wolken aufgetürmt. Auf seinen Höhen thront die Göttin Fuji San. Und in China ist die spirituelle Entwicklung sowohl des Daoismus als auch des Buddhismus untrennbar mit den Bergen verbunden. Ein Dutzend heiliger Berge, wo Mönche und Einsiedler sich zur Meditation in der Einsamkeit zurückzogen, sind berühmt. Steile Treppen, die direkt in den Himmel zu führen scheinen, zu Klöstern in schwindelerregender Höhe, wurden millionenfach erstiegen. Chinas heilige

Berge sind pittoreske Ensembles, oft von großer Dramatik. Die Literatur zu den heiligen Bergen in China und Japan aber bleibt bescheiden im Verhältnis zu jener der Inder. Nicht dass es die Inder auf die Gipfel getrieben hätte, die Berge als Heiligtümer oder gar Gottheiten, von den Ariern mitgebracht aus Persien, gehören

von Anfang an zu ihrer Religion. Der Berg ist für die Inder in den Mittelpunkt ihres Kosmos gerückt und so zum Wallfahrtsort geworden: »Zum Heile seien uns die festen Berge«, heißt es im Rjgveda, dem ältesten Teil der vier *Veden*. Auch die Sage von den »geflügelten Bergen« kommt aus Indien: Berge flogen auf und ließen sich nieder, wo es ihnen gefiel. Berge als lebende Wesen, auf denen die Götter opfern, sind naturgemäß göttlich, nicht nur Quellgebiet für Gewässer, Wind, Wolken, Blitz und Donner. Wie die Brahmanen ihre Heiligen, sahen auch die Buddhisten ihre Meister an: in der Gestalt von Bodhisattvas hoch oben in den Einsiedeleien im Himalaya. In Einsamkeit, Beschaulichkeit und Versenkung suchen Besucher einen übernatürlichen Zustand im Gebirge.

Der Mont Ventoux in der Provence galt den Kelten als heiliger Berg. Vom Gipfel des keine 2000 Meter hohen, freistehenden, kahlen Buckels fällt der Blick ungehindert auf leicht geschwungene Hügel und Flusstäler. Nichts versperrt die Aussicht. Die Besteigung dieses Berges ist leicht und ungefährlich: keine Felswände, nirgends Abgründe, kein Steinschlag. Allein vom Drang beseelt, diesen außergewöhnlich hohen Ort zu sehen, bricht Francesco Petrarca 1336 in Avignon auf und dokumentiert die Aussicht von diesem Berg: »Ich schaue zurück und nach unten: Wolken lagen zu meinen Füßen, und schon werden mir Athos und Olymp weniger sagenhaft, wenn ich schon das, was ich über sie gehört und gelesen, auf einem Berg von geringerem Ruf zu sehen bekomme. Ich wende dann meine Blicke in Richtung Italien, wohin mein Herz sich stärker hingezogen fühlt. Die Alpen selber, eisstarrend und schneebedeckt [...], sie zeigten sich mir ganz nah, obwohl sie weit entfernt sind. [...] Die Berge der Provinz Lyon [...] zur Rechten, zur Linken sogar der Golf von Marseille und der, der an Aigues-Mortes brandet, waren ganz deutlich zu sehen, obwohl dies alles einige Tagesreisen entfernt ist. Die Rhone lag geradezu unter meinen Augen.« Petrarca's Beschreibung ist ein Novum in

der europäischen Geistesgeschichte. In seiner Betrachtung sind Entfernung zwischen Schöpfung und Schöpfer aufgehoben. Wohl deshalb wurde Petrarca später als erster moderner Mensch gesehen. Er habe die »falschen Dämonen« abgeschüttelt wie Milarepa zwei Jahrhunderte vor ihm am Kailash.

Von der Erschaffung der Welt bis zu Kolumbus und seiner Entdeckung Amerikas waren in der Alten Welt viele Mythen entstanden – nun kamen die Sagen um die Entstehung der Bergwelt des neuen Kontinents hinzu. Der Illimani, die höchste Erhebung der bolivianischen Anden zum Beispiel, ist ein erloschener Vulkan, knapp 6500 Meter hoch. Ob sich die indianischen Ureinwohner, die Respekt vor diesen Höhen hatten, die Entstehung dieses gigantischen Berges erklären konnten? Sie erzählten die Sage von zwei Riesen, die sich bekämpften. Nachdem beide tot waren, erstarrten ihre Köpfe zu Bergen. Einer davon ist der Illimani. Ähnlich der Iztacihuatl in Mexiko, der als *Mujer dormida*, als schlafende Frau, gesehen wird. Nach der Mythologie der Azteken sind die beiden benachbarten Gipfel Iztacihuatl und Popocatepetl ein zu Stein gewordenes Liebespaar.

Orte der Naturverehrung gab es auch in Südtirol. Bereits vor 5000 Jahren – zur Zeit Ötzi – müssen wir uns einige Hügel und Berge rund um meinen heutigen Wohnsitz, die Burg Juval, als besondere Plätze vorstellen. Auf einer flachen Wiese, unmittelbar unter dem steil aufragenden Schlossfelsen von Juval, wurden 1983 im Zuge einer Wegbaumaßnahme Siedlungsreste aus der Ötzi-Zeit freigelegt: Man fand Feuerstellen, Überreste von Mauern, Werkzeuge aus Stein. Handelte es sich um den Winterplatz der Ötzi-Sippe? Weiter unten sind Schalensteine zu bewundern, im Innenhof des Schlosses ebenso. Warum sollten die Menschen eines Clans in der Kupferzeit, die Getreide anbauten und Vieh hielten, das sie im Sommer bis auf die freien Weideflächen weit über die Waldgrenze trieben, nicht mit anderen Sippen



Iztaccíhuatl, Mexiko

zu kultischen Handlungen zusammengekommen sein? Auf dem sonnenverwöhnten Schlossfelsen oder gegenüber, am Überbichl über Naturns oder am Vinschgauer Sonnenberg. »Dort ist eine Steinsetzung zu erkennen, die auf eine Megalithkultur schließen lässt«, hat Hans Tappeiner, Südtiroler Heimatforscher und spezialisiert auf steinzeitliche Zeichensysteme, herausgefunden: »Etliche klaftegroße Steine sind am Osthang in einer Reihe gegen Osten hin ausgelegt. Genau dort, von wo man im Osten – zwischen der Sarner Scharte und dem Rittner Horn – die Gleisler spitzen hervorrang sieht. Somit wäre mit dem Platz ein Ort der Tages- und Nachtgleiche (20./21. März bzw. der 22./23. September) markiert. Aber es zeigen sich auch noch die Spitze des Langkofels überm Vigil-Joch und der Kesselkogel im Rosengarten in der Vigil-Joch-Scharte.«